№ 45. Jüdisches 1886.

# Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.



## Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

### 11. Kapitel.

Der Abend war herangekommen. Stern's Salons strahlten wieder in prächtigstem Glanze, als der alte Stern mit dem Besuche eintrat.

Erna erschrak sichtlich, als ihr der Vater den Banquier Emanuel aus der Residenz vorstellte. Emanuel war ein Mann hoch in den Fünfzigern und besaß jenen Gesichtstypus, der für eine klein denkende Natur so sehr bezeichnend ist. Ein lichter Vollmond strahlte auf seinem Haupte, der mit den kleinen, funkelnden Augen zu wetteifern schien, und dazu drängte sich seine Nase so voreilig in die Welt hinein! Wahrlich, keine zu sehr imponirende Erscheinung; aber reich war er, ja, ein Millionär, und das war ja einnehmend genug! Linkisch reichte er Erna seine mit Ringen überladene Finger und eigenthümlich sah es aus, wie diese dicken Finger an der schweren, goldenen Uhrkette spielten, die sich von der prächtigen weißen seidenen Weste seltsam abhob.

Erna, die heut bediente, denn so wünschte es ihr Vater, wußte nicht recht, was sie mit dem Besuch sprechen sollte, der bei jeder Gelegenheit seine gelbe Gesichtsfarbe mit einem wenig Rosenroth vertauschte und verlegen ein paar Bücklinge dazu machte. Er sprach ja ausschließlich nur von Börsenspekulationen, von den neuesten Börsenberichten, nur nicht von dem, was Erna interessiren konnte. Er offenbarte sich in Haltung wie in Rede als der wahre Goldonkel.

Doch mit Wohlgefallen schaute er auf Erna, die ihm so wohlgefiel, daß er sie mehr als nöthig musterte. Erna mußte auch auf Wunsch ihres Vaters etwas vortragen, und Herr Emanuel äußerte, daß es ihm ein Hochgenuß sein werde, wenn Fräulein Stern sie unterhalten würde. Nachdem die Tafel aufgehoben wurde, zog sich Herr Emanuel zurück und äußerte den Wunsch, morgen doch wieder vorsprechen zu dürfen, was natürlich sehr gern gesehen wurde.

Auch Erna stimmte darin ein, glaubte sie doch, daß es nicht Herr Emanuel selbst sei, den sie etwa heirathen sollte. Dieser alte Mann sollte noch freien! Vielleicht kam er im Namen seines Sohnes, denn Emanuel's Familie kannte ja nur der alte Stern und Karl.

Wie erstaunte sie aber, als sie plötzlich ihr Vater fragte:

„Nun sag' mal, Erna, wie gefällt Dir Herr Emanuel?"

„Wie mir Herr Emanuel gefällt?" wiederholte Erna erstaunt die Frage ihres Vaters. „Was soll der alte Mann mir denn gefallen?"

„Erna, sei nicht thöricht," fuhr Herr Stern fort, „ich wünschte, er gefiele Dir gut!" —

„Sag' mal," brach er wieder plötzlich vom Thema ab, „hast Du noch gar nicht einmal daran gedacht, den Mann Deiner Wahl zu treffen?"

„Nein," gab Erna ausweichend und zögernd zur Antwort, „ich bin ja noch sehr jung und habe ja noch Zeit genug. Du, lieber Vater, brauchst ja noch immer eine Person, die Deine Interessen wahrnimmt, also denke ich, daß ich noch ein paar Jahre warten könnte."

„Erna," unterbrach sie ihr Vater fast feierlich, „hast Du vielleicht eine Ahnung, warum Herr Emanuel uns besucht hat?"

„Nein," sagte Erna, „doch er wird wohl mit Dir Geschäfte machen?"

„Wenn ich Dir aber sage, Erna, daß Herr Emanuel Dich zur Gemahlin wünscht, was würdest Du dann sagen?"

„Herr Emanuel will mich zur Frau, der alte —"

Sie wollte noch weiter sprechen, aber die Stimme versagte ihr.

Also sie sollte ein Opfer werden, um ihr Haus zu bereichern, sie, das blühende Geschöpf, sollte die Frau des wachsgelben Emanuel werden?

Keines Wortes fähig, hielt sie sich an der Lehne des Polsters fest, sie glaubte zu vergehen, ein Schwindel erfaßte sie, und als sie wieder erwachte, war sie allein.

Morgen sollte sie Herrn Emanuel versprochen werden, wenn sie nicht den Zorn des Vaters auf sich laden wollte. Von drüben winkte der Friedhof und lud Erna ein.

Schnell entschlossen suchte sie die Stätte der Todten auf und weilte wieder am Grabe ihrer Mutter. Hier machte sie ihrem gepreßten Herzen in einem Thränenstrome Luft. Fast ein Jahr war vergangen, seit sie an diesem Orte mit Joseph gestanden hatte; jetzt war sie allein, keine theilnehmende Person stand ihr zur Seite, Keiner war da, dem sie ihr Herz ausschütten konnte.

In der Nähe des Grabes ihrer Mutter ruhten Joseph's Eltern, und Joseph selbst, er war weit, weit von Erna entfernt und hatte von all' den Wandlungen keine Ahnung. Der nächste Sommer sollte ihn ja erst wieder in die Heimath führen, erst als Doktor wollte er um Erna freien.

Da schreckte plötzlich ein Geräusch Erna auf, das am Grabe Joseph's Eltern die unheimliche Stille unterbrach. Erschrocken drehte sie sich um und sah, wie eine fast gebrochene Frau sich an diesen Gräbern etwas zu schaffen machte.

„Beile!" stieß Erna erfreut aus, sie war es ja, die Erzieherin Joseph's, die hinausgegangen war am Jahreszeittage Joseph's Mutter. In ihrer Hand hielt sie die T'chinah *) und leise bewegten sich ihre Lippen in einem nicht hörbaren Gebete.

Die alte Beile war es, die noch allein die sonst verlassenen Gräber aufsuchte. Joseph hatte für ihr Alter gesorgt und sie so flehentlich gebeten, für die Gräber seiner Eltern Sorge zu tragen.

„Fräulein Stern, jetzt bin ich fertig mit dem Gebet für die lichtige Seele der guten Frau! Mögen die Malochim (Engel) sie beschirmen! Nicht wahr, Fräulein, es ist Alles anders geworden. Andere Personen sind eingezogen dort, wo ich fast fünfzig Jahre gewohnt habe. Bald werde ich auch hier liegen. Wie haben Sie sich aber verändert, bei Gott, wenn

*) Gebetbuch für Frauen.

Joseph Sie jetzt sehen möchte, wie würde er sich freuen. Aber er kommt ja nicht mehr her und Sie, Fräulein, werden sich gewiß auch bald verheirathen. Mag Ihre Mutter in der Erde an Gottes Thron für Sie beten!"

Und sie wollte noch weiter sprechen, als Erna sie unterbrach.

„Warum nennt Ihr mich Fräulein Stern," sprach sie weinend, „nennt mich doch lieber, wie als Kind, Erna oder Ernaleben, wie Ihr es sagtet. Soll sich wirklich alles schon verändert haben! Wo ist die Kindheit geblieben, da ich auf Eurem Schooß, liebe Beile, saß und Ihr mir Geschichten erzähltet, die ich so gerne hörte? Wißt Ihr, liebe Beile, heute will ich Euch eine Geschichte erzählen. Aber erst müßt Ihr mich wieder so nennen, wie Ihr es in den Tagen meiner Kindheit gethan habt. Thut es mir schon zum Gefallen, ich bitte Euch so sehr darum."

„Erzähl' mein Leben, erzähl' Ernaleben," bat Beile.

Wie traulich klang diese Stimme, wie erinnerte sie Erna nicht an einstige schöne Zeiten!

„So ist alles anders geworden, alles anders geworden, wie ich es erhofft habe?"

„Laßt mich erst an Eurem Halse, treue, liebe Beile, weinen, meinen Schmerz ausweinen."

Beile selbst wurde gerührt. Die alte, siebzigjährige Frau war bewegt und umarmte Erna, die lange, lange weinte.

„Was fehlt Dir, Ernaleben, sage es mir doch, der alten Beile, bei der Du so oft geweilt hast. Welcher Schmerz drückt Dein liebes Herz?"

„Ach, Beile, ich kann es nicht sagen, es ist ein altes Lied. Nun hört die Geschichte," sagte Erna: „Zwei Kinder wuchsen nebeneinander auf. Beide hatten sich gern. Aber das Mädchen war reich und der Knabe arm. Da kam es eines Tages, als das Mädchen erwachsen war, daß der Vater sie zwang, einen andern zu heirathen und den Jugendfreund zu vergessen. Dem Mädchen blieb nichts, als die Erinnerung und das Weinen um den verlorenen Jugendfreund. Habt Ihr mich verstanden, Beile?" fragte Erna.

„Ja, mein Herzleben," gab die alte Frau tonlos zur Antwort. „Möge Gott, boroch hu,*) Dich ferner beschützen, werde glücklich und vergiß, was nicht zu ändern ist."

„Niemals!" sagte Erna, dann gingen beide stillschweigend von dannen.

Es war Erna doch wohl, der alten Frau das Herz offenbart zu haben, denn einem verhängnißvollen Ziele ging sie ja entgegen, sie sollte, als das Weib Emanuels, die reiche, aber unglückliche Frau eines Geldmenschen werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Mirjam.

2

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

Nachdruck verboten.

### Viertes Kapitel.

Es war am Tage vor meiner Abreise. Ich hatte bereits Alles gepackt und mich reisefertig gemacht der Tag neigte sich zu Ende; nur noch wenige Stunden sollte ich in dem lieblichen Thale weilen. In früheren Jahren war ich am Vorabend meiner Abreise mit dem Abschiednehmen von Wald und Höhen, von dem rauschenden Waldbache und der reinen, leichten Höhenluft beschäftigt; heute trieb es mich nicht hinaus, sondern zu meinem Freunde.

Er hatte mich auch erwartet; mit Hut und Schirm stand er vor mir, als ich die Thüre seines Zimmers öffnete.

Wie auf Verabredung gingen wir, von einer innern Stimme getrieben, den Weg hinauf zur Mooshütte, dem Orte unserer ersten Begegnung. —

Mir war, so sehr ich den Freund liebte, bei dem Gedanken an die Trennung nicht sehr schmerzlich zu Muthe. Die Trennung, die mir bevorstand, führte ja zu einem frohen Wiedersehen der Meinen. Dem Freunde aber schien meine nahe bevorstehende Reise näher zu gehen, als ich erwartet hatte. —

„Sie sind glücklich" — sagte er wehmüthig — „Sie reisen nach Hause, in Ihr trautes Heim, zu den Ihrigen. Eine Gattin, liebe Kinder, erwarten Sie mit Sehnsucht; ich bleibe hier allein zurück" —

„Nun, so lassen Sie dies eine Mahnung sein für Sie, auch bald an die Gründung eines trauten Heim, an die Wahl einer Gattin zu denken."

„Ich — darf nicht!" sagte er leise, mit unbeschreiblich schmerzlichem Ausdruck.

Ueberrascht blickte ich ihn an. „Sie dürfen nicht? Ein Mann, wie Sie, darf nicht? Sind Sie noch nicht mündig? Fehlt es Ihnen an Existenzmitteln? Ein Mann, wie Sie, darf Alles!"

„Auch . . . das Unerlaubte?"

„Ist denn die Wahl einer Gattin, die Gründung eines Heim, ist denn die Liebe, die Ehe, das Familienleben — etwas Unerlaubtes? Es ist ja die höchste und schönste Bestimmung des Menschen, die Selbstsucht zu überwinden, glücklich zu sein durch Liebe und durch Liebe zu beglücken. Ein Familienleben zu gründen, ist das Recht eines jeden würdigen Mannes."

„Ich besitze nicht — dies Recht."

„Sie nicht? dies Recht nicht? Dies ist eines der Rechte, die zugleich Pflichten sind. Diese Rechte besitzt man immer, denn man kann sich ihrer nicht entäußern."

„Ich besitze nicht mehr das Recht, diese — Pflicht zu erfüllen, nicht mehr das Recht, zu lieben; ich habe es durch Schuld verscherzt." —

Tiefer Ernst, brennender Schmerz lag im Tone seiner Stimme. Unwillkürlich schwieg ich. Ja, man kann auch die Rechte verlieren, die Pflichten sind. Der Unwürdige die Rechte des Bürgers; der Gewissenlose das Recht — der Freiheit; der Mörder das Recht — des Lebens. Diese Rechte, die zugleich Pflichten sind, spricht das bürgerliche Recht dem ab, der sie verscherzt hat. Das Recht der Liebe, von dem zwischen uns die Rede war, konnte meinem Freunde doch nur das eigene moralische Bewußtsein absprechen. Wie rein, wie edel, wie gewissenhaft mußte der denken, der die Kraft besaß, sein eigener strenger Richter zu sein! —

Inzwischen hatten wir die Mooshütte erreicht. Wie gewöhnlich, war sie auch diesmal nicht besucht. Wir traten ein und setzten uns. Still, in sich gekehrt, den Blick nach innen gerichtet, der Gegenwart scheinbar entrückt, wie mit einem fernen Gegenstande im Geiste beschäftigt, — so saß mein Freund mir gegenüber. Stille Wehmuth umfloß seine Züge. Das tiefste Mitgefühl überwältigte mich. Was mochte es sein, was dieser Edle zu bereuen hatte? — Eine fixe Idee war es gewiß nicht bei ihm; dieser kräftige, gesunde, klar denkende Mann war keiner fixen Idee fähig. Von welcher Beschaffenheit konnte die Schuld sein, die ihn verurtheilte, auf die Liebe, auf das Glück des Familienlebens Verzicht zu leisten?"

„Sie scheinen mir," unterbrach ich endlich das Schweigen, „zu strenge gegen sich selbst zu sein. Die Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst kann, zu weit getrieben, sehr leicht in ihr Gegentheil umschlagen. Oder sprechen Sie so, weil Sie noch nicht das Mädchen gefunden, dem sich Ihr Herz geöffnet hat? Sie kennen vielleicht die Liebe nur aus den Büchern, haben vielleicht über den Büchern versäumt, zu lieben und um Liebe zu werben?"

Er zögerte einige Sekunden mit der Antwort. Endlich, sagte er:

„Ich kenne die Liebe, ich liebe und werde geliebt. Nichts steht meinem Glück im Wege, als das Bewußtsein, meiner Pflicht zu entsagen."

Plötzlich durchzuckte mich ein Gedanke. Er war Jude er war fromm, das Mädchen seiner Liebe war . . .

„Sie lieben ein nichtjüdisches Mädchen!"

---

*) Gesegnet sei Er!

„Ich liebe ein jüdisches Mädchen!“

Nun fehlte mir jeder Anhalt zur Enträthselung meines Freundes. Ich schwieg. Taktlos wollte ich um keinen Preis sein. Er mußte es selbst einsehen, wer dem Freunde so viel vertraut, der hat die Pflicht, ihm alles zu vertrauen, oder er — mußte schweigen. (Fortsetzung folgt.)

## Alles schon dagewesen!

In Nr. 4 der Isr. Wochenschrift, unter der Rubrik: „Aus der orthodoxen Praxis“, befindet sich ein recht sarkastischer Artikel gegen einen modernen „Scheitel-Eiferer“, einen Rabbiner-Dr., der es sich zur Lebensaufgabe gemacht, von der Kanzel herab beständig gegen die „Scheitellosigkeit“ der Frauen mit einem Feuereifer zu donnern, der wahrlich einer bessern Sache würdig wäre. Aber diese Heißsporne wollen damit zeigen, daß nur sie es verstehen, das Judenthum „aufs Haar“ zu nehmen. Doch lassen wir diese modernen hohlen Scheitel, mir ist es hier nur um die Mittheilung zu thun, daß ein ähnlicher Vorfall, wie der in besagter Nr. berichtete, sich in unserer Gemeinde (ich lebe in Frankfurt a. M.) i. J. 5559, also vor 88 Jahren, abgespielt hat, und daß die damaligen jungen Leute den Vorfall in einem Spottgedichte geißelten, das zur Zeit im Druck erschien und wovon ich Ihnen, da es selten geworden, eine Abschrift zum gudium der Leser sende.

Das Titelblatt lautet wie folgt:

„Hurwitzens Judenfrauen-Haarverbot.“
Eine Romanze.
Nebst einem Schreiben an seine zwölf Miethlinge oder sogenannte Juden-Baumeister.

Jerusalem.
Gedruckt in Sarail des Königs Salomons 5559.

### I. Romanze.

Es war im Mai ein schöner Tag,
So schön wie man ihn wünschen mag.
Die Sonne an dem Horizon
Erschien in aller Frühe schon,
Und ach! ihr schöner Purpurglanz
Erfreute alle Herzen ganz.

Es sagt' ein jeder, Mann und Weib,
Sieh, welch' ein Tag zum Zeitvertreib,
So schön fing lang der Mai nicht an,
Und wie ich dich versichern kann,
War nie in meiner Lebenszeit
Mein Herz so voller Heiterkeit.

Und Mann und Weib bereiten sich
Zum Kirchengang ganz eilendlich;
Zu beten und zu flehen dort
Den aller-allerliebsten Gott,
Daß dieser schöne Sommertag
Auch reiche Ernte bringen mag.

So füllte sich die Kirche bald
Mit Männern, Weibern jung und alt.
Ein jeder trug in seiner Brust
Nichts weiter als die Andachtslust.
Und, wie man sich leicht denken kann,
Fing alles nun zu beten an.

Und jeder flehte inniglich
Zum lieben Gott verschiedentlich.
Der Kranke schrie aus vollem Mund
Ach lieber Gott! mach' mich gesund.
Der Geizhals wollt' in dieser Welt
Vom lieben Gott recht vieles Geld.

Der Blinde in der Finsterheit,
Bat herzlich um die Sichtbarkeit,
Die Frau, die ohne Kinder war,
Schrie: mache Gott! mich doch fruchtbar.
Der Stumme nur trug in dem Herz
Ganz schweigend seinen großen Schmerz.

In dieser großen Frömmigkeit
Verging alsdann die Kirchenzeit.
Man schickte sich zum Fortgehn an,
Der Mann nahm Frau, die Frau den Mann;
Doch war man kaum der Thüre nah,
Als plötzlich man ein Wunder sah.

Die Kirchenthüre sprengte auf,
Es stürzte sich in vollem Lauf
Ein' Schwärmerzahl zur Thür' hinein,
Man glaubte, daß es Engel sein;
Doch höret, höret! hört und lacht,
Ein Rabbi ward hineingebracht.

Und keiner war im Volk gescheid,
Was will wohl seine Heiligkeit?
Denn heute ist der Tag wohl nicht,
Wo Hurwitz*) mit dem Volke spricht!
So war ganz voller Bangigkeit
Das ganze Volk in kurzer Zeit.

Was mögen das für Dinge sein?
Sagt mancher Narr in sich hinein.
Ich halt's nicht aus, ich mach mich fort
Von diesem allerheil'gsten Ort.
Auch dachte er, noch ist es Zeit
Zu fliehen Seiner Heiligkeit.

Und alles auf den Rabbi sah,
Man hörte weder nein noch ja.
Dann öffnet sich des Rabbi Mund
So weit wie eines Drachen Schlund.
Es war wahrhaftig fürchterlich,
Man glaubte Hurwitz würge sich.

„Ach Brüder, herzigliche,**) hört,
„Was Gott von Euch durch mich begehrt.
„Er siehts mit bösem Willen an,
„Daß unter Euch gar mancher Mann
„Es seinem Weibe nun erlaubt,
„Zu zieren sich mit Haar das Haupt.

Der Rabbi nun, von Zorn entbrannt,
Ergriff die Thora mit der Hand;
Er legte sie auf den Altar,
Und fluchte so dem Frauen-Haar:
„Es werd' ein jedes Haar zur Schlang',
„Und jede zwanzig Ellen lang.

„So viel als Haare hundertmal
„Sei jeder Schlange Zähne Zahl,
„Auch jeder Zahn mit Stahl gespitzt,
„So daß ein See von Blute spritzt,
„So oft sie in die Ferse beißt,
„So wie die Thora ihr es heißt.

„Noch ungesättigt sei ihr' Wuth
„Von allem diesen Frauen-Blut;
„Sie habe tausend Füße dann
„Mit vielen, vielen Krallen dann,
„Die hacke sie auf einmal ein
„In Kopf und Brust, in Arm und Bein.

„Mit Gift sei jede Schlang gefüllt,
„So daß es aus den Zähnen quillt.
„Hat sie dann alles wund gemacht
„In jede Wund' viel Gift gebracht,
„So schwelle jedem bösen Weib
„Die Hände, Füße, Brust und Leib.

„Rief' dann die Frau um Hülfe an
„So finde sich dazu kein Mann.
„Doch böse Geister kommen her
„Und plagen jeden Sünder, der
„Jehova nicht gehorsam war,
„Sich zierte mit dem schönen Haar.

„Sie geb' im Schmerz den Geist dann auf,
„Man bringe sie zu Grabe drauf.
„Der Teufel nehme aus der Gruft
„Und trage schwebend in der Luft
„Die Ketz'rin, die gesündigt hat,
„Zur Hölle hin in's Feuerbad.

„Dort liege sie so lange drein,
„Bis sie von allen Sünden rein
„Gehörig sich gewaschen hat,
„In jenem heißen Höllenbad.
„Er nehm' sie bei dem Haare dann
„Und werf' sie in den Ocean.“

So endigte des Rabbi Fluch,
Man schloß als dann das Mosisbuch.
Drauf jeder Mann sein Weib ansah,
Wer glaubt wohl, was alsdann geschah?
Man murmelte und ging nach Haus
Und lachte Hurwitz derbe aus.

*) Namen des Rabbiners.
**) Sein gewöhnlicher Zuruf an das Volk.

### II. Schreiben an die zwölf Baumeister.

„Wenn uns die Erfahrung nicht gelehrt hätte, daß alle Bubenstücke, die von jüdischen Volksvorstehern begangen, der ganzen Nation zur Last gelegt werden, würden wir uns schämen, es unter unserer Würde halten, von einem elenden polnischen Rabbi, und von Euch, seinen zwölf Jüngern, öffentlich zu reden.

Wir finden es aber deswegen für nöthig, damit das christliche Publikum Euere dummen Albernheiten nicht dem besseren Theil der Nation, der ziemlich groß ist, und durch Euch oft unrechtmäßig verachtet wird, zuschreibt.

Ihr habt dem Rabbiner die Hände geboten, das Haar der jüdischen Frauen zu verbieten. Warum? Weil es der Rabbiner zu schön und nicht polnisch genug gefunden hat. Der Religion wegen kann's nicht sein, sonst würde es in Hamburg, Berlin, Wien, Amsterdam, London ꝛc. auch unter den Juden verboten sein. Ihr habt also blos dem Rabbiner ein Opfer bringen wollen, und zwar deswegen, damit er Euch von größeren moralischen Vergehungen absolviret, oder sie wenigstens verschweigt.

Habt ihr Euch so ganz rein von allen anderen moralischen Sünden gewaschen, daß Euch nur noch das gezierte Haupt der Frauen zu anlockend scheint, um Euch zu neuen moralischen Verbrechen zu locken? Warum eifert Ihr nicht gegen Schwelgerei, gegen das Spielen, und andere tausendmal so große Laster, die selbst von euern Mitregenten so oft begangen werden? Seht auf euer Mitglied Gumbel Kann, den Schwelgerei zum elenden Gerippe gemacht hat.

Laßt Euch von einem andern neueren Mitglieder B . . . . die schrecklichen Beispiele vom verderbenden Spiele erzählen, und eifert dagegen.

Wäre es Euch, um bessere Sitten und Gebräuche unter uns einzuführen, zu thun, so würdet Ihr mehr für die bessere Erziehung euerer Jugend sorgen. Ihr würdet keine gemeinnützige Schule für die Jugend, wo die Kinder moralische Bildung bekommen sollten, unterdrückt, und dafür eine elende Talmud-Schule gebilligt haben, wo die Kinder nicht nur keinen Begriff von Moralität des Menschen bekommen, sondern durch einfältige rabbinische Lehren zu aberwitzigen Menschen und fanatischen Betrügern gebildet werden. —

Daß Ihr jene nützliche Schule unterdrückt habt, kann ein Hochedler und Hochweiser Rath hier*) deutlich bezeugen.

Was uns betrifft, wir leiden durch die Unterdrückung der Schule nicht, weil wir sie unseres Alters halber nicht benutzen könnten; unsere Kinder aber, die dadurch leiden, werden Euch in euere Gräber rufen:

Steht auf Tyrannen!
Und sehet die Opfer euerer Bosheit in uns!"

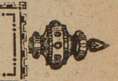
*) „Mit der größten Freude benützen wir zum erstenmale diese Gelegenheit, einem hochedlen und hochweisen Magistrat, auch dessen geistlichen Mentor, dem edelsten Manne, dem Herrn Senior Dr. Hufnagel, für den großen Eifer und guten Willen, den sie zur Errichtung jener Schule geäußert, hier öffentlich zu danken. Eine edle Handlung, wie jene war, hatte schon lange dem Publikum bekannt gemacht zu werden verdient, auch auf eine feierlichere Art, und an einem edleren Orte als dieser, wo von einem schmutzigen polnischen Juden, und 12 nur in Dummheit verschiedenen Menschen die Rede ist. Wir werden aber unsere Pflicht, unsere Dankbarkeit mit mehreren Worten Ihnen an den Tag zu legen, bei einer andern Gelegenheit, gewiß nicht vergessen; wo wir zugleich auch zeigen wollen, wie glücklich ein Volk, unter der Leitung edler Männer, wie die Mitglieder eines hochedlen Raths, werden kann, und wie es hingegen zum Vieh herunter gewürdigt werden muß, unter der Führung eines Hurwitz und 12 unwissenden Menschen".

Anmerkung des Einsenders: Die oben erwähnte Schule ist die heute noch in vollem Glanze bestehende „Real- und Volksschule" der hiesigen israelitischen Gemeinde, welche schon 1794 projectirt war und durch die Opposition jener Herren nicht zur Ausführung kam; das Project wurde aber nicht fallen gelassen und kam endlich 1804 zur Ausführung.

## Allerlei für den Familientisch.

Die Mittheilung verschiedener Zeitungen, daß für Meyerbeer, als einen Juden, eine besondere Dekoration des Rothen Adler-Ordens — statt des Kreuzes zwei ineinander gefaltete Hände — angefertigt worden sei, verdient eine Berichtigung dahin, daß König Friedrich Wilhelm IV. diese Dekoration allen Juden, denen er den Rothen Adler-Orden ertheilte, zukommen ließ. Unter Andern hatte sie auch der Geh. Hofrath Moser, ein Rentier, welcher dem Könige oft bei der Erwerbung von Alterthümern, besonders solcher aus der vaterländischen Geschichte, Dienste leistete, erhalten. Als derselbe sich bei dem Könige für die ihm gewordene Auszeichnung bedankte, sagte Friedrich Wilhelm IV. zu ihm: „Nun müssen Sie mir besonders treu sein, lieber Moser; es ist das ja heilige Pflicht der Ordensritter." „Majestät," erwiderte Moser, schlagfertig auf die von der gewöhnlichen Dekoration abweichende Form anspielend, „in der Treue bin ich allen Kollegen voraus; ich bin fidèle, die Andern sind kreuzfidel."

## Räthsel-Aufgaben.



### I. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Sobald die fromme Frau man kennt,
Die uns das Buch der Bücher nennt,
Zerlege man 'ne Königsstadt,
Die Josua erobert hat.
Setzt man die erste Hälft' voran,
Die zweite in das Inn're dann,
So ist der König gleich bekannt,
Der Usijahu ward genannt.
Wie hieß die Stadt und wie die Frau?
Und wie der König ganz genau?

### II. Zweisprachiges Räthsel.

(Hebräisch und deutsch.)
Von J. Kaufmann in Essen.

Wen klein mein Wort auch scheinet,
Sehr groß ist seine Macht:
Gar mancher drum geweinet,
Geseufzt bei Tag und Nacht.

Oft hat das ein' das andre
Den Brüdern uns gebracht:
Nimm deinen Stab und wandre,
So sprechend, Hohn es lacht!

Ach würd' Erlösung bringen,
Des Räthsels Lösung Dein,
Dir würde Lob man singen,
Und immer dankbar sein!

### III. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Ein Enkel Jakobs ist's mit י,
Ein נ dieselben Dienste thut;
Mit ל Ihr 'nen König seht,
Mit ש ist's wieder ein Prophet,
Ein Fürst jedoch mit ק voran;
Nun rathet, wer da rathen kann.

## Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. Taube, Traube.
II. Album, Mabul (Sintfluth-מַבּוּל).
III. אָדָם (Mensch) אֵד (Dunst) דָם (Blut) אֵם (Mutter.)
IV. סֻכָּה (Hütte) הַכֹּם (der Becher).
V. יָפֶת (פֶּתִי, Narr) חָם (מֹחַ, Gehirn).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.